



# Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe.

Sonnabend, den 9. Juli 1887.

Nr. 313.

## Deutschland.

Berlin, 8. Juli. Der Kaiser machte gestern, wie aus Ems gemeldet wird, nach dem Diner eine Ausfahrt im offenen Wagen mit dem Prinzen Wilhelm und wohnte Abends der Theatervorstellung im Kursaal bei.

Heute setzte der Kaiser die Trint- und Inbalation fort und machte mit dem General Grafen Lehndorff eine Ausfahrt im offenen Wagen. Am dem Diner wird Prinz Nikolaus von Nassau theilnehmen. Das Befinden des Monarchen ist vortrefflich.

Die Kaiserin empfing gestern in Ems den Besuch der gegenwärtig zur Baderkur in Wiesbaden weilenden Königin von Griechenland, des Herzogs von Griechenland, der Herzogin Vera von Württemberg und der Prinzessin Theresia von Bayern.

Aus der unmittelbaren Umgebung des deutschen Kronprinzen kommende Nachrichten bestätigen, daß seine Genesung sichtbare Fortschritte macht, so daß von dem ursprünglich auf der Insel Wight in Aussicht genommenen Aufenthalt wahrscheinlich Abstand genommen werden und die Kronprinzliche Familie demnächst nach Potsdam zurückkehren dürfte.

Prinz Wilhelm ist aus Ems heute früh in Potsdam wieder eingetroffen.

Die Abreise des Fürsten Bismarck nach Kissingen ist dem Bornehmen nach vor dem 1. August nicht zu erwarten. Ob er bis dahin in Friedrichruh bleiben oder auf einige Wochen nach Barchin übersiedeln wird, ist noch unentschieden. Sein Befinden ist durchaus zufriedenstellend und gestattet ihm, seine gewohnte Thätigkeit in vollem Umfange auszuüben. Täglich gehen, oft zweimal, Schriftstücke aus dem auswärtigen Amte nach Friedrichruh, und außer diesem regelmäßigen Kurierdienst besteht ein lebhafter telegraphischer Verkehr zwischen dem Reichskanzler und dem auswärtigen Amte.

Anlässlich der jüngsten Nachrichten über den traurigen Zustand des geisteskranken Königs Otto von Bayern ist in der Presse wieder der Gedanke aufgetaucht, daß der Prinz Regent Luitpold den Königstitel annehmen solle. Die Münchener „Neuest. Nachr.“ bemerken darüber:

„Unseres Ermessens liegt hier lediglich auf eine neue Probe jener Politik der Vermuthungen vor, welche seit einem Jahre gerade dieses Feld ohne jeden Hintergrund von Thatsachen so eifrig, und trotz aller Zurechtweisungen unerschrocken

heimsuchen. Die einzige, aber zunächst Ausschlag gebende Thatsache, welche wir absolut sicher konstatiren können, ist, daß der Prinz Regent selbst mit seinen Gesinnungen und Wünschen dem Projekte entschieden ablehnend gegenübersteht.“

Jedenfalls wird aber der neugewählten Abgeordnetenversammlung von Neuem die von der vorigen abgelehnte Vorlage wegen Aenderung der Verfassung zugehen, um gewisse, bei einer lang andauernden Regentschaft unerträgliche Beschränkungen des Regenten in der Ausübung der monarchischen Befugnisse aufzuheben.

In dem Landesverratsprozesse gegen die Elsäßer Klein und Genossen lautet das heute Mittag 12 Uhr verkündete Urtheil des Reichsgerichts, wie der Ober-Reichsanwalt am Mittwoch voraussetzen konnte, auf Zuchthaus. Gegen Klein wurde auf 6 Jahre, gegen seinen Helfershelfer Grebert auf 5 Jahre Zuchthaus, gegen beide auf je 10 Jahre Ehrverlust erkannt. Die Reichsanwaltschaft hatte 9 bzw. 5 Jahre Zuchthaus beantragt. Der dritte Angeklagte, Erhart, wurde in Uebereinstimmung mit dem Antrage des Reichsanwalts freigesprochen. Bei dem erdrückenden Beweismaterial und dem erschöpfenden Geständnis des Hauptangeklagten war kein anderer Ausgang zu erwarten. Strenger aber noch als die beiden Spione wird in den Augen Europas die französische Regierung gerichtet erscheinen, die durch ihre beamteten Agenten deutsche Reichsangehörige zum Landesverrat verleiten ließ.

Die „Köln. Ztg.“ schreibt: Mit gerechtem Stolze darf das deutsche Reich die Thatsache verzeichnen, daß die Reichsanleihe von 100 Millionen Mark, mit nur 3 1/2 Prozent verzinslich und nahezu zum Nennwerth ausgelegt, mehr als sieben Mal gezeichnet worden ist. Bekundet diese Thatsache aufs glänzendste, wie fest das Vertrauen gerade des allerhöchsten Standes, der Geldmänner, auf die Sicherheit des Reiches nach außen und seine Zustände im Innern ist, so beweist sie auch in der erfreulichsten Weise, daß die ausschließliche Vorliebe der Deutschen für fremde Werte aufgehört hat. Bei der Mehrzahl der Deutschen, die sich etwas erspart haben, scheint die Ueberzeugung durchgedrungen zu sein, daß man ruhiger schläft auf Grundlage eines deutschen Reichspapiers, das 3 1/2 Prozent bringt, als eines russischen Besitzes, der auf 4 1/2 lautet, aber plötzlich gar nichts mehr bringen könnte. Nachdem wir gesehen haben, wie in Rußland das liegende und verbende Eigentum der Ausländer

behandelt wird, das dem russischen Staat doch hohe Steuern bringt, werden wir uns kaum wundern dürfen, wenn eines schönen Tages ein Ufas mit den Staatsgläubigern, die zum größten Theil nicht Russen, sondern Ausländer sind, ebenso umspringt. Die „Nowoje Wremja“ ist erbost, daß wir die deutschen Sparer vor russischen Papieren gewarnt haben. Das panslawistische Blatt vermag aber die Begründung unserer Warnung nicht anzufassen, und so könnten wir seine lange Auseinandersetzung auf sich beruhen lassen, wenn darin nicht der Vorwurf gegen uns erhoben wäre, wir mißten uns in innere russische Angelegenheiten, in die Handlungen der Regierung, und wollten dem Zaren in seine Entschlüsse hineinreden. Das liegt uns völlig fern. Der Kaiser von Rußland kann aus seinem Lande verweisen, wen immer er will, und die Zinsen der Staatsschuld verkürzen, wie immer es ihm beliebt; — das ist eine rein innere russische Angelegenheit. Die deutsche Regierung aber würde gegen ihre Pflicht handeln und jedenfalls würde die deutsche Presse ihren Lesern nicht gerecht werden, wenn sie ihrerseits nicht davor warnte, gutes deutsches Geld in russische Werte zu stecken. Diese Warnung ist eine rein innere deutsche Angelegenheit. Die Deutschen, welche Geld in russischen Grundbesitz gesteckt haben, sind durch den Schaden gewarnt; diejenigen, welche es in russischen Papieren angelegt haben, sollen dadurch wenigstens gewarnt sein; das ist, wie gesagt, eine rein deutsche Angelegenheit und durchaus keine Einmischung in eine russische.

Es ist bereits schon gestern darauf hingewiesen worden, daß viel darauf ankomme, wie die telegraphische Mittheilung, der Prinz Ferdinand von Koburg sei von der Sobranje „einstimmig“ zum Fürsten gewählt worden, zu verstehen sei. Wie betreffend dies ist, erhellt aus folgendem Telegramm:

Sofia, 7. Juli. (Telegramm der „Ag. Havas.“) Die aus Bulgarien geflüchteten, in Konstantinopel befindlichen Anhänger Zankow's zeigten der Regierung an, daß sie einen von der Sobranje einstimmig gewählten Fürsten auch ihrerseits acceptiren würden.

In Wien und London hat die Wahl des Prinzen Ferdinand eine günstige Aufnahme von Seiten der Presse gefunden. Die heutigen Londoner Morgenblätter besprechen, wie telegraphisch berichtet wird, dieselbe in beifälligem Sinne. Die „Times“ hält es für angemessen, daß weder Eng-

land noch Italien, wahrscheinlich auch die Türkei nicht, Einspruch gegen die Wahl erheben werden. Ebenso sympathisch äußert sich die heute früh in Wien ausgegebene offiziöse „Presse“, welche sich dahin äußert, daß es der Diplomatie ja nicht schwer fallen könne, der vollzogenen Thatsache durch eine nachträgliche Interpellation oder Ergänzung der bestehenden Verträge eine legitime Grundlage zu verleihen.

Um so auffälliger erscheint die folgende offiziöse Notiz, welche sich in dem Regierungsorgan des Herzogthums Koburg, der „Koburger Ztg.“, und zwar in ihrer gestrigen früh erschienenen Nummer, also am Tage vor der Wahlhandlung der Sobranje abgefaßt, vorfindet. Dieselbe lautet:

Überall in den Zeitungen taucht jetzt wieder die Nachricht von der bevorstehenden Wahl des Prinzen Ferdinand von Koburg zum Fürsten von Bulgarien auf.

Wahr daran ist nur, daß die bulgarische Selbstständigkeitspartei Alles aufbietet, den Prinzen in ihre verworrenen Verhältnisse hineinzuziehen und ihn dadurch zu kompromittiren.

Dem gegenüber muß darauf hingewiesen werden, daß ein deutscher Prinz, wie es Prinz Ferdinand von Koburg ungewisselhaft ist, ohne die Erlaubnis des Chefs seines Hauses und ebenso ohne die Einwilligung des deutschen Kaisers, selbst wenn eine Krone ihm angeboten würde, sie nicht annehmen darf.

So lange diese Erlaubnis und diese Einwilligung nicht erteilt sind, schweben die Gerüchte in der Luft. Ganz zu schweigen von der im vorliegenden bulgarischen Falle erforderlichen Zustimmung der sämtlichen Großmächte.

Nach einer vorgestern in Tirnowa stattgehabten Revue hielt der Kriegsminister Nikolajew an die Offiziere eine Ansprache, in welcher er sie bat, sich der Politik gänzlich fernzuhalten und sich nur mit der Armee zu beschäftigen, aber andererseits auch Zivilisten keine Einmischung in militärische Angelegenheiten zu gestatten. Er bemerkte ferner, er anerkenne mit Vergnügen, daß die Disziplin gegenwärtig in der Armee besser gehandhabt werde, als zur Zeit der russischen Instrukturen; die Offiziere mögen dies als Beweis dafür nehmen, daß in Zukunft irgend welche Instruktionen unnötig seien. — Die Offiziere nahmen die Worte des Ministers sehr beifällig auf.

Die „Nat.-Ztg.“ erhält noch folgendes Telegramm:

## Feuilleton.

### Unser kleinstes Schutzgebiet, die Marschallinseln.

Von D. Grundemann.  
(Fortsetzung.)

Doch dies ist nicht die einzige Kultur. Wir finden sogar ein paar Zierpflanzen angebaut, mit deren Blüten sich die Eingeborenen schmücken. Wie sich doch der Mensch allerwegen auch unter den ungünstigsten Verhältnissen um Schmuck bemüht und von der Mode sich beherrschen läßt! So kann man es doch nur auffassen, wenn sich jene Braunen mit den Blüten ihrer wildwachsenden Pflanzen, die gewöhnlich gebraucht werden, nicht begnügen, sondern mit großer Mühe ein Krinon und eine Sida ziehen. Auch halten sie aus Eitelkeit ihr einziges Hausthier, nämlich das Huhn, nur um sich mit seinen Federn zu schmücken. Eier zu genießen, ist ihnen etwas ganz Fremdes, und auch das Fleisch des schönen Vogels genießen sie nur in Zeiten großer Noth, in denen sie auch auf Ratten Jagd machen.

Fische dagegen gehören zur täglichen Nahrung und die Männer und Weiber sind sehr geschickt, sie auf verschiedene Art zu fangen — erstere mit dem Speer, oft Nachts bei Fackellicht; letztere stellen in den flacheren Theilen der Lagune, wo das Riff wenige Fuß unter dem Wasser liegt, mit Palmzweigen in den Händen geradezu eine Treibjagd an, die meist reichen Erfolg zu haben scheint.

Die Marschallinsulaner sind aber nicht bloß geschickte Fischer, sondern auch tüchtige, kühne Schiffer, die sich in ihren Doppelbooten aufs Meer hinauswagen und die Fahrt nach fernem

Inseln glücklich zurücklegen. Der Bau der Boote zeigt eine ziemliche Entwicklung dieser Industrie, die ihr Material meistens dem Treibholz entnehmen muß, das von andern Welttheilen durch Strömungen an diese Insel geführt wird. Findet sich zwischen den Wurzeln solches Stammes ein fester Stein, so wird derselbe als ein werthvolles Stück zum Schleifen ihrer Werkzeuge benutzt, die aus Muscheln, Fischgräten und aus dem Eisen hergestellt werden, das sich an den Stücken gescheiterter Schiffe findet, die dann und wann angetrieben werden. Auf diesen Inseln haben sich noch die Zustände erhalten, wie wir sie in der ganzen Südsee vor hundert Jahren fanden. Wird doch auf Atul das Feuer noch angezündet durch Aneinanderreiben zweier verschiedenartiger Holzstücke.

Um so mehr verwundern wir uns über die ausgeprägte Unterscheidung verschiedener Gesellschaftsklassen, sowie über die damit verknüpften umständlichen Formen des Verkehrs dieser vier verschiedenen Abtheilungen der Bevölkerung. Die Häuptlinge, sowie die größeren Grundbesitzer haben mehrere Frauen, während die kleinen Grundbesitzer sich mit einer Frau begnügen müssen, die Bestillosen aber zum Theil zur Ehelosigkeit verurtheilt sind. Man kann sich denken, wie schwer dadurch die sittlichen Zustände der unteren Klassen gefährdet sind.

Bei unsern Gängen über die Insel finden wir hier und da einen Pfahl mit Einschnitten. Die Eingeborenen wollen nicht recht mit der Sprache heraus, wenn wir fragen, was ein solches zu bedeuten habe. Schließlich erfahren wir doch, daß dort ermordete Kinder begraben sind. Die unnatürlichen Eltern gönnen nur ihren drei ältesten Kindern das Leben; bleiben diese erhalten, so werden die folgenden umgebracht. Nur

den Bornehmen ist es gestattet, eine zahlreichere Familie zu haben.

Von Religion ist bei den braunen Leuten wenig zu spüren. Vergebens sucht man nach einem Tempel oder nach Priestern, die irgendwelche Zeremonien verrichten. Nur trifft man zuweilen eine Palme an, um deren Stamm ein vieredriges Gehege hergestellt ist. Darin sind Blumen und Nahrungsmittel niedergelegt. In der Krone des Baumes sollen die Geister der Verstorbenen ihren Sitz haben, denen man diese Gaben in abergläubischer Furcht darbringt, um die Lebenden vor ihrem Zorn zu schützen.

### 4. Der „Morgenstern“.

Im Grunde ist das Leben der Marschallinsulaner doch ein höchst armseliges und verümmertes. Haben wir es mit seinem ewigen Einerlei ein paar Wochen lang mit angesehen, so werden wir's herzlich satt bekommen. Schon fangen wir an, es heimlich zu bereuen, daß wir unsern Fuß auf diese Insel gesetzt haben. Es ist gar nicht abzusehen, wie wir wieder fortkommen sollen. Dazu wird der Verkehr mit den Insulanern in manchen Beziehungen recht unangenehm. Der Häuptling erwartet immer aufs neue Geschenke, und die andern stehen wie die Raben, nicht bloß die gemeinen Leute, sondern auch die Bornehmen. Was immer in unserer Hütte unverschlossen liegen bleibt, verschwindet, sobald wir nur den Rücken gewendet haben. Selbst Labua, der sich zuerst sehr freundlich an uns angeschlossen, ist verstimmt. Es dauert ziemlich lange, bis wir aus seinen Reden in gebrochenem Englisch es entziffern, daß er sich in uns getäuscht hat. Er hat sich eine Zeitlang auf einigen der südlichen Inseln des Archipels aufgehalten, die regelmäßig von amerikanischen Missionaren besucht werden.

Was er dort von den Wirkungen des Christenthums sah, hat ihm mächtig imponirt. Von der Hauptsache der neuen Religion hat er freilich noch keine Ahnung. Dennoch wünscht er eifrig, daß ihre Wohlthaten auch seiner Heimatinsel zu Theil werden möchten. Für diesen Gedanken hat er auch den Häuptling gewonnen. Er hatte uns für Missionare gehalten und ist enttäuscht, da wir gar keine Anhalt machen, die entsprechende Thätigkeit zu beginnen. Wie er in seiner Bestimmung unsere Gespräche mit dem Häuptling verdolmetscht, ist nicht zu kontrolliren. Letzterer scheint manchmal ziemlich böse auf uns zu sein. Die Situation wird aber noch ungemüthlicher, als wir erfahren, daß die Bewohner von Kapeneir demnächst Atul überfallen wollen, wozu sie bereits die großen Kriegsboote rüsten. Auch sehen wir rings um uns alle Männer ihre langen, mit Haifischhäuten besetzten Speere in Stand setzen und die Weiber handliche Stücke vom Korallenelfen sammeln, die sie im Kampfe den Männern als Munition ihrer Schleudern nachzutragen haben.

In dieser unangenehmen Lage werden wir eines Morgens freudig überrascht durch ein am Horizont auftauchendes Segel. Banger Zweifel kämpft bei uns freilich noch einige Zeit mit der frohen Hoffnung. Doch richtig, das Schiff steuert gerade auf die Insel zu. Jetzt läuft es glücklich durch den Kanal des Riffs, und bald liegt die hübsche, mit einer kleinen Dampfmaschine versehene Brigg in der Lagune vor Anker. Hoch am Mast flattert das Wimpel mit der Inschrift: „Morning Star“ (Morgenstern). Die Aufregung in der Bevölkerung ist kaum zu beschreiben. Ein Dampfer war noch nie in der Lagune. Alle Käbne sind flott gemacht und umschwärmen das Schiff unter freudigem Rufen der



Wien, 8. Juli. Die bulgarische Fürstenwahl begegnet einer durchaus reservierten Aufnahme. Es geht das Gerücht, der Prinz von Koburg habe bereits nach Tirnowa geantwortet, daß er den Thron annehme.

Prinz Ferdinand weist augenblicklich, einer Meldung aus Tirnowa zufolge, in Pest.

### Russland.

Paris, 8. Juli. Der „Gaulois“ übergeht das Dementi des „Français“ bezüglich der angeblichen Aeußerung des Grafen von Paris über seine bevorstehende Rückkehr und Thronbesteigung mit Stillschweigen. Dagegen wird eine neue und diesmal authentische Aeußerung des Grafen von Paris veröffentlicht über die Gefahren der auswärtigen Lage. Der Graf bezeichnet diese Lage als sehr kritisch, der drohende Krieg könne nur durch das Zusammengehen der Rechten und der gemäßigten Linken verhütet werden. Heute wurde eine Interpellation eingebracht des Inhalts, warum die Regierung erst durch den Allarmruf Professor Aglaide's Kenntniß von der Gefahr des neuen deutschen Spiritusgesetzes erhalten habe. Der Interpellant ist Mitglied der Rechten, Dellisse, ein großer Brenner.

### Stettiner Nachrichten.

Stettin, 9. Juli. Der unter dem Protektorat Sr. Majestät des Kaisers stehende Zentral-Verein der Deutschen Luther-Stiftung veröffentlicht seinen Bericht für das Jahr 1886. Wir entnehmen demselben Folgendes:

Der Hauptverein für die Niederlausitz hat sich aufgelöst. Neu sich bildende Hauptvereine wären, nachdem die im § 6 Absatz 3 des Statuts dem Vorstande provisorisch erteilten Vollmachten erloschen sind, in Gemäßheit § 8 des Statuts von der Hauptversammlung anzuerkennen. Hierauf gerichtete Anträge lagen der am 11. November 1886 zu Leipzig abgehaltenen Hauptversammlung nicht vor. Die in dem für das Jahr 1885 erstatteten Bericht ausgesprochenen Hoffnung, daß die Bildung von Hauptvereinen für die thüringischen Lande, für das Großherzogthum Oldenburg, für das Königreich Württemberg und für die Reichslande Elsaß-Lothringen im Laufe des Jahres 1886 gelingen werde, ist also nicht in Erfüllung gegangen. Doch sind die Bemühungen in dieser Richtung in den thüringischen Staaten und in den Reichslanden fortgesetzt worden und scheinen einen baldigen Erfolg zu versprechen, während nach der mit den dortigen Vertrauensmännern geführten Korrespondenz auf eine Theilnahme Württembergs, Oldenburgs und des Großherzogthums Hessen an dem nationalen Werke noch auf längere Zeit — hoffentlich nicht auf immer — wird verzichtet werden müssen.

Die Bildung von Zweigvereinen ist für die Hauptvereine von Lübeck und Frankfurt a. M. kein Bedürfnis.

Bon den übrigen Hauptvereinen hatten — soweit bis zum Schluß dieses Berichtes Nachrichten vorlagen — der für die Provinz Ostpreußen, der sächsische Hauptverein für Leipzig und Zwickau und der hessische Hauptverein für die Kreise Marburg, Kirchhain und Frankenberg noch keine Zweigvereine.

Dagegen sind in den Bezirken der anderen Hauptvereine Zweigvereine gebildet und zwar für die Provinz Posen 11, für die Regierungsbezirke Posen und Erfurt 8, für den Regierungsbezirk Magdeburg 3, für das Großherzogthum Baden 24, für Berlin und die Provinz Brandenburg 2, für die Provinz Pommern 4, für den Regierungsbezirk Wiesbaden 23, für die Rheinprovinz 3, für das rechtsrheinische Baiern

Ruderer, und auch die Weiber am Strande geben ihrer Freude auf mancherlei Weise Ausdruck. Besonders entzückt aber ist Labia, der ohne „Europens überbürdete Höflichkeit“ und wenig schmeichelhaft erklärt, daß jetzt die „wirklich guten weißen Leute“ kämen. Er hat nämlich sofort das Missionsgeschiff wiedererkannt, das er bereits einmal auf Ebn gesehen hatte.

Jetzt naht sich dem Strande ein Boot mit zwei weißen und mehreren braunen Männern, aber auch letztere sind einfach europäisch gekleidet bis auf die mangelnde Fußbekleidung. Die beiden Weißen sind höchst erstaunt, hier Menschen ihrer Farbe vorzufinden, und stellen sich uns als Missionar Bease und Kapitän Bray vor. Nachdem wir kurz über unsere Lage berichtet, verspricht letzterer freundlichst, uns aus derselben zu befreien. Dr. Bease aber entschuldigt sich; er muß vor allen Dingen mit dem Häuptling verhandeln, zu dem er sich sofort mit einigen seiner Begleiter begibt. Es gilt einen der letzteren als Lehrer auf der Insel zurückzulassen und ihm den Schutz des Häuptlings, sowie gegen eine angemessene Entschädigung den Unterhalt zu sichern. Die Verhandlungen führen bald zum gewünschten Ziele.

Inzwischen aber haben mehrere andere der braunen Christen einen Haufen Volks um sich gesammelt, und einer beginnt sofort die Verkündigung der neuen Religion. Neugierig hören Männer und Weiber der Rede zu. Nachdem sie beendet ist, stimmen die Christen noch ein Lied an, dessen Melodie gleichfalls auf die Menge einen tiefen Eindruck macht. Dann knien die fremden braunen Leute nieder, und einer von ihnen spricht ein Gebet. Man spürt, daß es ihm von Herzen kommt, und wenn wir auch kein Wort verstehen, so merken wir doch, wie inbrünstig hier für die Befreiung dieser heidnischen Bevölkerung gebetet wird. (Schluß folgt.)

7, für die bayerische Rheinpfalz 15, für die Provinz Westfalen 2, für die Provinz Schlesien 5, im Ganzen 110. Einzelnen dieser Zweigvereine ist durch ihre Statuten die Befugniß beigelegt, unter gewissen Voraussetzungen über einen Theil ihrer Einnahmen selbstständig zur Gewährung von Unterstützungen zu verfügen.

Was die finanzielle Lage der Stiftung an betrifft, so würden dem Vorstande für das Jahr 1887 zu den Verwaltungskosten und zur Gewährung von Unterstützungen zunächst zur Verfügung stehen die Zinsen des am Schluß des Jahres 1886 vorhandenen Kapitalbestandes. Dieser Bestand betrug 213,448.64 M. Hiervon ist eine Zins-Einnahme von rot. 8350 M. zu erwarten. Dazu würden als zu Unterstützungen verwendbar noch treten die Hälfte desjenigen, was die Hauptvereine mit einem Zehntel ihrer Einnahmen an den Zentralvorstand abzuführen haben, während die andere Hälfte dieser Beiträge in den Kapitalfonds fließt. An solchen Beiträgen sind in der Rechnung pro 1886 vereinbart zusammen 2438.02 M. Einer auch nur mäßigen Steigerung dieser Beiträge gegenüber würden also ca. 10,500 M. zur Verfügung stehen. Im Jahre 1886 haben die Verwaltungskosten (Drucksachen, Insertionen, Porti, Schreibgebühren) betragen 1027.05 M. An Unterstützungen sind gezahlt 10,720 M., Summa 11,747.05 M. An Unterstützungen für die von den Hauptvereinen empfohlenen Pfarrer und Lehrer sind im Jahre 1886 gezahlt worden 10,720 M. Dieser Betrag hätte nicht unerheblich die zur Disposition stehenden Mittel übersteigen, wenn nicht ein Wohlthäter, der ungenannt bleiben will, die Summe von 1000 M. nicht zum Kapitalfonds, sondern mit der ausdrücklichen Bestimmung der Kasse überwiesen hätte, damit das sonst entstehende Defizit zu decken. Ohne diese großmüthige Zuwendung wäre der Vorstand nicht in der Lage gewesen, in seiner letzten Plenarsitzung zu Leipzig seine Bewilligungen in so ausgebreiteter Weise eintreten zu lassen, als es nunmehr geschehen ist. Dem Kapitalfonds ist eine Summe von 760.75 M. zugeflossen.

Bei den Straßenbahn-Wagen war seit einiger Zeit der Versuch gemacht worden, die aus dem Innern nach dem Bordperron führende Thür verschlossen zu halten, damit die im Innern stehenden Fahrgäste nicht mehr durch das Durchdrängen nach dem Bordperron und durch die Zugluft belästigt würden. Es scheint sich dies jedoch nicht bewährt zu haben, da seit einigen Tagen auch die zum Bordperron führende Thür wieder geöffnet ist.

Die Zigeunerkapelle des Primas Ben c z y S y u l a, welche vom Montag, den 11. d. M., bis Sonntag, den 17. d. M., in Wolff's Garten konzertirt, ist die beste derartige Kapelle, welche bisher Deutschland besucht hat. Die Kapelle besteht nur aus 15 Mann, bringt aber in ihrem Ensemble den Eindruck eines vollen Orchesters hervor. Sie spielen ohne Noten, ja sie sollen sich sogar, mit Ausnahme ihres Dirigenten, gar nicht auf Notenlesen verlassen. Die Hauptwirkung des Vortrages liegt in dem prachtvollen Rhythmus und in dem eminent musikalischen Zug, der Alles durchweht. Seltsam klingen von den Zigeunern gespielt die Strauß'schen Walzer; ihre Kunststücken waren bisher von dem größten Erfolge begleitet und es ist zu erwarten, daß sich auch die hiesigen Konzerte, welche bei ungünstiger Witterung im Saal stattfinden, eines zahlreichen Besuches erfreuen werden.

Am morgigen Sonntag bezieht der Stettiner Handwerker-Verein in Wolff's Garten die Feier seines 44. Stiftungsfestes, doch wird sich dieselbe in diesem Jahre nur auf den Nachmittag beschränken. Nach der Festrede findet Vokal- und Instrumental-Konzert statt, ausgeführt von der Kapelle des 34. Regiments und dem Sängerkorps des Vereins; am Abend wird der Garten prächtig illuminiert sein.

Die Beförderung der mittels Schreibmaschine hergestellten Schriftstücke gegen das für Drucksachen festgesetzte ermäßigte Porto ist unzulässig.

Nach den bestehenden Bestimmungen (vgl. § 12 der Postordnung vom 8. März 1879) dürfen auf der Vorderseite der Postkarten nur Name (Firma) und Wohnort des Absenders angegeben sein. Der Zweck dieser Bestimmung: die Aufschrift klar zu halten, wird nicht beeinträchtigt, wenn auf der Vorderseite einer Postkarte an geeigneter Stelle außer dem Namen des Absenders auch dessen Stand und außer seinem Wohnorte auch die Wohnung kurz angegeben ist. Das Vorhandensein solcher Angaben bildet daher fortan kein Hindernis für die Beförderung von Postkarten.

Der auf der West von Möller & Holberg im Auftrage des früheren „Stettiner Lloyd“ erbaute Salondampfer Nr. 87 ist für den Preis von 33,000 Mark von der Firma C. Feuerloh angekauft. Der Dampfer hat den Namen „Carl Feuerloh“ erhalten und soll auf der Fahrt zwischen hier und Goglow Verwendung finden. Der bisher zur C. Feuerloh'schen Rhederei gehörige Personendampfer „Bredow“ ist für den Preis von 8000 Mark in den Besitz des Segelmachereisters N. Hingke hier übergegangen. Der neue Besitzer beabsichtigt, die Fahrten zwischen Stettin und Bodejuch, welche der Dampfer bisher unterhalten, auch fernerhin beizubehalten.

Dem Major a. D. Weise, bisher à la suite des 8. pommer'schen Infanterie-Regiments Nr. 61 und Plazmajor in Spandau, und dem Steuer-Einnehmer 1. Klasse a. D. C o l a s

zu Berlin, früher zu Falkenburg im Kreise Dramburg, ist der Rothe Adler-Orden vierter Klasse, sowie dem emeritirten Lehrer S i e k e r t zu Wop-persnow im Kreise Schwelbin das Allgemeine Ehrenzeichen verliehen worden.

Dem Kreisbau-Inspektor B a r t h in Stralsund ist der Charakter als Baurath verliehen worden.

Landgericht. Strafkammer 3. — Sitzung vom 8. Juli. — Vor einigen Wochen stellte sich der Köpfer Wilh. Paul Emil Ulrich aus Grabow im Marienstifts-Gymnasium ein, untersuchte dort die Defen und entnahm denselben die eisernen Koste, um dieselben für sich zu verkaufen. Als er das Gebäude verlassen wollte, wurde er jedoch abgefaßt und heute wegen Diebstahls angeklagt. Ihn traf deshalb eine Gefängnißstrafe von 6 Monaten und 1 Jahr Ehrverlust.

### Bibliotheken.

In der Neuzeit wird in immer kürzeren Intervallen auf die Einrichtungen guter Bibliotheken seitens der städtischen, sowie der ländlichen Behörden hingewiesen und in geraderer vorwommender Weise werden von den Kultusministerien der verschiedenen deutschen Länder jene Behörden zur Beschaffung guter Literatur mit nicht geringen Geldmitteln unterstützt.

Werfen wir jedoch zunächst einen Blick auf das Alter der Bibliothekseinrichtungen, so finden wir bei den alten Völkern nur spärliche Nachrichten davon.

Für die älteste Bibliothek galt die des ägyptischen Königs Nymandias, deren Gebäude das Namefium in Memphis war. Zu den berühmtesten Bibliotheken Egyptens gehört die Bibliothek zu Alexandria. Bei den Hebräern bildeten die heiligen Bücher die ersten Bibliotheken in den Tempeln, neben denen sie schon in früherer Zeit öffentliche Archive hatten. In Persien wird eine Königsbibliothek in Susa erwähnt und für Assyrien betrachtet man die in den Ruinen von Ninive gefundenen Thonplatten mit Keilschrift, von denen bereits mehr als 30,000 Stück im britischen Museum aufbewahrt werden, als eine Art Bibliothek in Thon, deren Gründung dem Könige Sardanapal (650 v. Chr.) zugeschrieben wird.

In Rom scheint die erste Bibliothek die des Aemilius Paulus (168 v. Chr.) gewesen zu sein, welche derselbe als Kriegsbute mitgebracht hatte; dieselbe wurde durch Sulla bereichert. Auch Lucullus brachte als Siegesbute eine Bibliothek mit nach Rom, und Augustus gründete zuerst eine öffentliche Bibliothek. Mehrere Nachfolger des Augustus, so z. B. Tiberius, Vespasianus und selbst Domitianus bereicherten Roms Bibliotheken. Durch den Brand und die Zerstörung Roms unter Nero wurden die meisten Bibliotheken vernichtet, ein Verlust, der als unersetzlich zu bezeichnen ist.

Nach dem Untergange des weströmischen Reiches gründete Konstantin eine Bibliothek in Byzanz, die durch Julian und Theodosius den Jüngeren vermehrt wurde. Ungeheure Bücherschätze gingen während der Völkerwanderung zu Grunde. Viel Verdienste um die Sammlung von Büchern, Aufzeichnungen von Notizen haben sich einzelne Mönchsorden, z. B. die Benediktinermönche erworben. Reiche Stifte mit kostbaren Bibliotheken gab es in Hersfeld, Regensburg, Reichenau, Fulda etc.

Vom 14. Jahrhundert an und besonders mit dem Wiederaufblühen der Wissenschaften entstanden die Universitätsbibliotheken, z. B. in Prag, Heidelberg etc.

Die größte Förderung der Büchersammlungen ist seit der Erfindung der Buchdruckerkunst zu verzeichnen.

Das deutsche Reich besitzt eine ganz außerordentliche Menge von größeren und kleineren Bibliotheken. Die größten darunter sind die zu München mit 800,000 Druckwerken und 24,000 Handschriften, zu Berlin mit 700,000 Bänden und 15,000 Handschriften, Dresden mit 500,000 Bänden und 4000 Handschriften, Darmstadt mit 380,000 Bänden, 75,000 Dissertationen, 3200 Handschriften, Leipzig (Universitätsbibliothek) mit 350,000 Bänden und 4000 Handschriften, Breslau 340,000 Bände, 2900 Handschriften, Stuttgart 300,000 Bände, 120,000 Dissertationen, 3700 Handschriften, Hamburg, Heidelberg, Straßburg je 300,000 Bände, Tübingen 280,000 Bände, Freiburg 250,000 Bände, Göttingen 238,000 Bände, Weimar 238,000 Bände, Jena 180,000 Bände etc.

Weitere große Büchersammlungen befinden sich in Wien 400,000 Bände und 20,000 Handschriften, Haag 100,000 Bände, 2000 Handschriften, Brüssel 205,000 Bände, 20,000 Handschriften, Madrid 200,000 Bände, Rom (Vaticana) 100,000 Bände, 25,000 Handschriften, Mailand (Ambrosiana) 100,000 Bände, 4700 Handschriften, Neapel (Biblioteca Borbonica) 200,000 Bände, 4000 Handschriften, Paris (Nationalbibliothek) über eine Million Bände, 86,000 Handschriften, Petersburg (kaiserliche Bibliothek) über eine Million Bände und 210,000 Handschriften, London (Britisches Museum) über eine Million Bände, Washington (Amerika) 273,000 Bände etc. etc.

Die Benutzung dieser Bibliotheken nun ist eine verhältnismäßig geringe, weil nicht selten mit allerhand Schwierigkeiten, Zeitverlusten und anderen Uebelständen verbunden. Es sei daher wiederholt auf die Anlegung einer guten Hausbibliothek hingewiesen. Denn gerade eine solche

von individuellem Geschmack und praktischem Sinne zeugende Hausbibliothek wird erquickend, erheben, belehren und den leider recht gesunkenen Sinn für Familie und Häuslichkeit wieder kräftigen.

Schon dadurch, daß eine Hausbibliothek Eigentum der Familie ist, wirkt sie sittigend und wahrhaft bildend; denn ein eigenes Buch nimmt man schon ganz anders als ein geliehenes in die Hand und liest es auch ganz anders. Das wird studirt, durchdrungen, verarbeitet und in sich aufgenommen. Wenn sich heute keine Zeit zum Lesen findet, findet man sie morgen oder übermorgen, denn der Besitzer kann jeden Tag und jeden Augenblick über sein Eigentum frei verfügen, während fremde Bücher durchhaftet und geistig nicht verdaut werden.

Daß nun in eine solche Bibliothek nur gute Literatur aufgenommen werden darf und daß die sogenannten Schundromane, Schauer-, Räuber-, Spukgeschichten, alle pikanten Sachen etc. streng zu verpönden sind, bedarf wohl kaum der Erwähnung. Die besten Rathgeber hierin werden immer solche Buchhandlungen sein, welche die zu schaffenden Werke der geistigen Höhe des Suchenden anzupassen verstehen.

Bei der Anschaffung ist nämlich auf eine nicht zu unterschätzende Gefahr aufmerksam zu machen.

Es ist häufig vorgekommen, daß bei vielen Menschen, welche einfruchtbar gezeugt waren und die rechtzeitig begriffen, daß ihr Wissen Stückwerk und ihre Bildung unvollkommen war, eine Aenderung zum Schlechteren zu konstatiren gewesen ist. Anstatt des planmäßigen Studiums einer eben solchen Lektüre haben sie eine unfruchtbare und geisttödtende Bibleserei geübt. Wenn nun das Garnichlesen bedauerlich ist, so wirkt das Zuviellesen geradezu verderblich und besonders auf Menschen mit schwacher Konstitution und wenig entwickelter selbstständiger Denkkraft. Und hier liegt die Gefahr, welcher übrigens bald zu begegnen ist, wenn ein Jeder die Wahl der Bücher in der vorerwähnten Weise trifft oder treffen läßt und dabei nicht sich und den Buchhändler über seine geistigen Fähigkeiten belügt.

Und deshalb möchten wir immer wieder zur Anschaffung einer kleinen Hausbibliothek raten. Es liegt dies in Jedermanns Macht, jeder kann es nach seinen Mitteln und Kräften betreiben. Allmählig stellt sich immer mehr Freude daran ein, die Sammlung — und selbst auf Kosten zu erhebender materieller Genüsse — zu vermehren. Das, was der Charakter des Einzelnen dabei gewinnt, liegt sehr nahe. Wir werden mehr denken und weniger schwägende Menschen haben und erziehen und gerade das wäre für unsere deutsche Nation von eminentem Werthe und an die Stelle der hohen Bibleschwägeri würde positives Wissen treten. Egon W.

### Theater, Kunst und Literatur.

Theater für heute. Bellevue-theater: „Caesaron.“ Operette in 3 Akten. — Ely-sium-theater: „Kolberg.“ Vaterländisches Schauspiel in 5 Akten.

### Bermischte Nachrichten.

(Neues Verfahren.) Photograph: „So, jetzt einige Sekunden recht ruhig, wenn ich bitten darf.“ — Der Ehemann: „D, das ist schade; so lange kann meine Alte nicht still halten. Da wird es ohne Lachgas nicht gehen.“

(Ein originelles Armband.) Eine New-yorker Dame trägt einen schmalen Goldreifen, an welchem, nebeneinander gereiht und in Gold gefaßt, die Milchzähne ihrer Kinder hängen. Die kleinen, milchweißen Zähnechen, welche oben auf den Arm zu liegen kommen, sehen so reizend aus, daß man sie für Elfenbein oder Perletröpfchen hält.

Verantwortlicher Redakteur: W. Siebers in Stettin.

### Telegraphische Depeschen.

Wien, 8. Juli. Prinz Ferdinand von Koburg erhielt bereits zahlreiche Gratulationen aus den verschiedensten Kreisen; einzelne Briefe und Telegramme tragen schon die Adresse: „An den Fürsten von Bulgarien.“ Heute Nachmittag wird der Prinz von Ebenthal in Wien eintreffen.

Rom, 7. Juli. Das amtliche Blatt veröffentlicht ein Dekret, welches für Schiffe, die aus den Häfen Rocella Jonica und Catania, wo die Gesundheitsverhältnisse verdächtig erscheinen, in anderen italienischen Häfen eintreffen, eine ärztliche Untersuchung anordnet.

Rom, 8. Juli. Der Ministerpräsident Depretis ist gestern Nacht nach Stradella abgereist. Die Minister, viele Senatoren, Deputirte und höhere Beamte gaben demselben zum Bahnhofe das Geleite.

London, 8. Juli. Der König von Sachsen ist heute früh von Edinburgh wieder hier eingetroffen.

Odeffa, 8. Juli. Die Königin von Serbien tritt heute auf einem Donau-Dampfer die Rückreise an.

Konstantinopel, 8. Juli. Drummond Wolff hat dem Großvezier mitgetheilt, daß er über den 10. Juli hinaus nicht in Konstantinopel bleiben werde.

### Wasserstands-Bericht.

D e r bei Breslau, 7. Juli, 12 Uhr Mittags Oberpegel 4,97 Meter, Unterpegel + 0,38 Meter. — W a r t h e bei Posen, 7. Juli Mittags 0,92 Meter.

\*) Nachdruck verboten.